

DAS SONNTAGS-INTERVIEW

Warum...

... kann man die Rezepte der Siebzigerjahre nicht gegen die aktuelle Krise verschreiben, Herr Hannes Androsch?

Sie traten vor 40 Jahren in die erste Reihe der Politik. Denken Sie bei den Fragen, die heute diskutiert werden: Das kenne ich doch aus den 70ern – und täglich grüßt das Murmeltier?

HANNES ANDROSCH: Es hat sich eine Menge geändert: Globalisierung, europäische Integration, digitale Revolution, Wiederaufstieg der asiatischen Staaten. Man kann also Rezepte, die vor fast einem halben Jahrhundert richtig waren, nicht auf heute anwenden. Die Herausforderungen sind aber die selben geblieben: Wie packt man die Gestaltung der Zukunft an? Wie setzt man Leadership um? Wie gibt man den Menschen Orientierung?

Wie beantworten Sie zum Beispiel diese alte, aber wieder aktuelle Frage heute: Lieber mehr Schulden oder mehr Arbeitslose?

ANDROSCH: Wir hatten einen Cocktail gemixt, der später mit Austrokeynesianismus etikettiert wurde und konnten so ein wohlbestelltes Haus weitergeben. Wir machten 15 Milliarden Euro Schulden – die Regierungen seitdem 175 Milliarden und, wenn ich die Ausgliederungen bei Bahn, Post, Hochbau und Straßen hinzurechne, kommen noch einmal 30 dazu. Wir hatten nie mehr als 62.000 Arbeitslose. Jetzt stehen wir bei 400.000. Als Antwort darauf muss man einen heute zeitgemäßen Cocktail finden. Man muss das Problem der alternden

ZUR PERSON

Hannes Androsch, geboren am 18. April 1938 in Wien.

Polit-Karriere: Nachdem die SPÖ bei der Nationalratswahl am 1. März 1970 zur stärksten Fraktion wurde, holte Bruno Kreisky Androsch als Finanzminister in seine Minderheitsregierung. Sechs Jahre später stieg dieser zum Vize-

Gesellschaft angehören: Nicht die Menschen früh in Pension oder unberechtigte Arbeitslosigkeit schicken und dafür immer mehr Gastarbeiter hereinholen. Man darf sich auf der Suche nach der Lösung nicht der Despotie der Kurzfristigkeit unterwerfen.

Waren die Medien in den 70ern geduldiger?

ANDROSCH: Das war die eine Komponente. Die andere war, dass wir entschlossen waren, kontroverielle Dinge anzupacken: Bei der Verkürzung der Wehrdienstzeit, der Fristenlösung, der Abschaffung der Strafbarkeit von Homophilie schrie die ÖVP auch auf. Aber wir waren besessen davon, das Land weltoffener, liberaler, gerechter zu gestalten.

Was haben Sie sich dann gedacht, als Sie von dem ursprünglichen Plan von Finanzminister Josef Pröll hörten, das Budget 2011 erst nächsten Jänner, nach Ablauf des Wahljahres, vorzustellen?

ANDROSCH: Das wäre wider die Verfassung. Ich halte dieses takti-

kanzler auf. Nach dem Bruch mit Kreisky trat Androsch 1981 zurück und wurde Generaldirektor der CA.

Als Industrieller ist Androsch seit 1989 tätig. Er ist Miteigentümer von AT&S und der Salinen AG und fungiert als geschäftsführender Gesellschafter der Androsch International Consulting.

sche Manöver für falsch. Die Menschen haben das Gefühl dafür, was notwendig ist. Daher kann man ihnen die Wahrheit zumuten, selbst, wenn es schmerzhaft ist. Als ich 1975 den Plan fasste, die Mehrwertsteuer von 16 auf 18 Prozent anzuheben, rief mich Bruno Kreisky an und fragte, ob ich verrückt geworden sei. Dann sagte er: Gut, aber du erklärst es den Menschen! 1975 erzielten wir unsere zweite absolute Mehrheit.

Wie waren Sie 1970, als Sie antraten, politisch eingestellt?

ANDROSCH: Mir war es immer ein Anliegen, dass meine Partei Wirtschaftskompetenz bekommt. 1959, als die SPÖ zum zweiten Mal stimmen-, aber nicht mandatsstärkste Partei wurde, bot Bundeskanzler Julius Raab der SPÖ kurz das Finanzministerium an. Kreisky war dafür vorgesehen. In unseren Studentenkreisen meinten viele: Wir können das nicht. Ich dachte mir: Warum sollen wir das nicht können? Es ist eine kurzfristige Betrachtung,



Hannes Androsch in den Siebzigern als

dass Sozialdemokrat sein die Fähigkeit, die Wirtschaft zu gestalten, ausschließt. Am 17. April 1970, am Tag vor meinem 32. Geburtstag, fragte mich Kreisky: „Traust du dir das zu?“ Ich antwortete: „Ja, wenn meine Jugend kein Hindernis ist.“ Es war eine faszinierende Zeit, allerdings mit dem Stress, dass wir nicht wussten, wie lange es dauern würde. Kreisky hatte in der Wahlnacht FPÖ-Obmann Friedrich Peter in den „Drei Husaren“ aufgestöbert, wo er mit Gustav Zeilinger, Tassilo Broesigke und dem Assistenten Jörg Haider war...

Der Preis dafür, dass die FPÖ die SPÖ-Minderheitsregierung stützte, war eine Änderung des Wahlrechtes zugunsten der Kleinparteien. Man wollte das bürgerliche Lager spalten, hat langfristig aber auch die Arbeiterschaft gespalten. **ANDROSCH:** An dem neuen Wahlrecht hatte die SPÖ ja selbst ein Interesse. Weil sie, wie erwähnt, bereits 1953 und 1959 die meisten Stimmen, aber nicht die Man-



Minister und heute als Industrieller: „Man kann den Menschen die Wahrheit zumuten“

KK/MÜLLER (2)

Androsch mit „Kleine“-Redakteurin Eva Weissenberger

datsmehrheit gehabt hatte. Dass die FPÖ unter Haider's Führung, vor allem 1999, zu diesem Erfolg kommen konnte, ist der ungeschickten Ausgrenzungspolitik des Franz Vranitzky zu danken.

Sind Sie deshalb nicht für ein Mehrheitswahlrecht?

ANDROSCH: Ich war immer für ein stärkeres Persönlichkeitswahlrecht, etwa nach deutschem Vorbild, wo man das proportionale Wahlrecht mit Persönlichkeits-elementen kombiniert.

Alleinregierungen haben auch Schattenseiten. Macht kann man positiv gebrauchen, sie verführt jedoch dazu, dass man sie missbraucht, was seinerzeit dann ja auch passiert ist.

ANDROSCH: Alles kann man missbrauchen, einen Stein, wie uns die Bibel lehrt, genauso wie ein Messer. So viele Amigo-Geschichten wie zwischen 2000 und 2007, die noch lange die Strafbehörden beschäftigen werden, hat es in den 70er-Jahren nicht gegeben.

Friedrich Peter war bei der Waffen-SS, vier Minister des Kabinetts Kreisky I ehemalige Nationalsozialisten. Was haben Sie als junger Mann damals darüber gedacht?

ANDROSCH: Ich würde den moralisierenden Jungen mehr Demut vor der Geschichte empfehlen. Wenn man nicht selbst involviert war, würde ich mehr Zurückhaltung beim Urteil anwenden. Es sind ab 1943 ganze Schulklassen zur Hitler-Jugend, Partei oder sogar zur SS einbeordert worden, die meisten hatten keine Wahl. Das trifft auf Erwin Frühbauer, Otto Rösch und Oskar Weihs zu. Die einzige Fehlentscheidung war Landwirtschaftsminister Johann Öllinger, die hatte aber der Kärntner Landeshauptmann Hans Sima zu verantworten.

Auf welche Maßnahme, die Sie als Finanzminister gesetzt haben, sind Sie besonders stolz?

ANDROSCH: Die Architektur des so genannten Austro-Keynesianismus, wo ich in der Hartwährungspolitik mit Kreisky zuneh-

mend nicht einer Meinung war, und die grundsätzlichen Änderungen im Einkommens- und Lohnsteuerrecht. Dazu hat gehört, von der Haushalts- zur Individualbesteuerung überzugehen, was mehr für die Emanzipation der Frauen gebracht hat, als viele lautstarke Erklärungen.

Was war Ihr größter Fehler?

ANDROSCH: Die Einführung der LKW-Steuer am 1. Juli 1978 war schlecht vorbereitet, in der Sache war sie richtig. Was ich bedaure ist, dass ich mich in der Energiepolitik bezüglich der verstaatlichten Industrie und auch was die Finanzierung des Wohlfahrtsstaates anlangt, nicht mehr durchsetzen habe können.

Was halten Sie als ehemaliger Finanzminister und Bankdirektor von der geplanten Bankensteuer?

ANDROSCH: Ich verstehe, dass in dieser Situation bei den Menschen Zorn und Wut besteht. Man kann auch nicht genügend erklären, wie notwendig die Bankenhilfe war und dass sie diese

verzinsen und zurückzahlen müssen. Wenn man einen Weg findet, rasch die Hilfe abzubauen und die Budgetsituation zu entspannen, ohne dass man die Kreditvergabe erschwert oder die Eigenmittelbildung gefährdet, wenn man gleichzeitig eine Konsolidierung des Bankensektors erreicht – dann bin ich dafür.

Werden es nicht am Ende die Bankkunden bezahlen?

ANDROSCH: Es ist Aufgabe der Kommission, dieses Kunststück zustande zu bringen. Es ist ein wenig die Quadratur des Kreises.

Was ist von der Ära Kreisky bis heute geblieben?

ANDROSCH: Wehrdienstzeitverkürzung, Zivildienst, Mutter-Kind-Pass, Schule, Universitäten, strafrechtliche Reformen – alles Dinge, die seither nicht mehr geändert wurden. Die 70er-Jahre haben die Entwicklung unseres Landes bis heute geprägt. Die Gegenwart steht immer auf den Schultern der Vergangenheit.

INTERVIEW: EVA WEISSENBERGER